

Er hat etwas zu sagen

Konzert Heute Abend tauft Ädu Baumgartner sein zweites Album. Statt ins Altersheim geht er in diesem auf «Beizetour» – doch der «Trubädur» bleibt ein Liedermacher mit Haltung.

Tobias Graden

«Texte und Musik: Ädu Baumgartner»: So steht es auf dem CD-Cover. Man schreibt es halt so. Es ist naheliegend: Auch die Musik eines Berner Troubadours besteht nun mal aus Texten und Musik. Aber Adrian «Ädu» Baumgartner würde das irgendwie anders deklarieren, wenn das möglich wäre. Denn er sagt: «Die Musik ist einfach die Bühne für die Texte.»

Er will berühren

Baumgartner ist der «Trubädur», der Begriff ist ein Wortspiel aus «Troubadour» und «Ädu», und er hat den Menschen etwas zu sagen. «Ich will berühren mit meinen Texten», sagt er – es kann auch mal ein Anrühren sein oder ein Aufrühren. Baumgartner wählt mal subtilere Mittel, mal den Vorschlaghammer. Sein erstes Programm, «Gränzverkehr», war stark von seinen Erfahrungen im Altersheim geprägt – Baumgartner ist Leiter eines Stadtberner Betagtenheims. Da kam es schon mal vor, dass nach einem Konzert Menschen aus dem Publikum mit Tränen in den Augen zu ihm kamen, ihm dankten, dass er Themen auf die Bühne brachte, die sie selber mit ihren Angehörigen erlebten.

«Beizetour» ist leichtere Kost, aber auch nur teilweise. «U drum gani uf Beizetour», singt er etwa im Titelstück, «wöu ig ha nid gärn Moll sondern lieber Dur», und doch ist der Ich-Erzähler im Stück lange rastlos, schliesslich ist er «duurend dr Liebi uf dr Spur», zu seinem Frieden kommt er und das Lied zum Schluss erst dann, als er seinen «Schatz» gefunden hat.

Oder da ist ein Stück wie «Ds Wunder»: Es erzählt das Werden des Ungeborenen im Mutterleib, «entstange us dr Liebi vo zwöi Mönche zu nang», bis zum Punkt der Abtreibung: «Dir heit mir öii Liebi gnoh, dir heit mi wäggmacht». Er habe bewusst nicht das Wort «umbracht» verwendet, sagt Baumgartner im Gespräch, und doch wird dem Zuhörer die Message plakativ in aller Deutlichkeit eingetrichtert: Der Trubädur sieht Abtreibungen äusserst kritisch. In «Dr Wau» schliesslich geht es um den Widerstreit zwischen den Anhängern des Kreationismus und jenen der Evolutionstheorie, und es ist nicht so, dass letztere im Text die grösere Sympathien vorfänden.

Abdul wird Mensch

Leicht liesse sich also dieser Ädu Baumgartner in eine ganz bestimmte Ecke stellen: jene des christlich-konservativen Liedermachers vom Lande, der mit den

einfachen, althergebrachten Mitteln des Berner Chansons in purem Bärndütsch der heutigen liberalen und oberflächlichen Welt mitteilt, was er von ihr hält. Sein Werdegang und seine Verortung würden dazu passen: Aufgewachsen in einer Bauernfamilie mit drei Geschwistern auf einem Hof in Bittwil bei Rapperswil, also nach hiesigen Begriffen so richtig ab vom Schuss, tief verwurzelt im christlich-reformierten Glauben freikirchlicher Ausprägung. Kurz: ein Reaktionärer auf Mission.

Doch da sind mehr Facetten. Da ist zum Beispiel das Lied «Dr Abdul», in dem Baumgartner von einer Ausschaffung erzählt, die durch einen widerpenstigen Piloten vereitelt wird. Abdul wird durch gelebte Mitmenschlichkeit vom Wegzuschaffenden zum Menschen, sogar die Bürokratie zeigt plötzlich ein

«Ich denke nicht schwarz-weiss, aber ich will Spannungsfelder aufzeigen.»

Ädu Baumgartner aka Trubädur

menschliches Antlitz: «Wiukomme i dr Schwiz», sagt der Beamte schliesslich, «und no derzue / Mir hei Platz für aui u mir hei vo auem gnue» – und die Ausschaffungsbehörde jagt am Schluss nicht mehr Menschen, sondern «ä illegal iigflogne Schmäterling». Auch eine solche Geschichte lässt sich in Baumgartners Identität als Christ verorten, es geht um gelebte Nächstenliebe – allzu leicht holt er sich damit die Punkte in den konservativen Stammländern allerdings kaum, ist er in seiner Haltung in diesem Thema doch nicht weit entfernt von linksalternativen Kreisen.

Und so zeigt sich, was dieser Ädu Baumgartner ist: Ein Liedermacher mit Haltung. Einer, der seine Überzeugungen nicht versteckt, der sie aber anderen auch nicht aufdrängen will. Einer, der sich nicht zum konservativen Lager jener zählen lassen mag, die am liebsten nur für sich sind – schon sein Elternhaus sei ein offenes gewesen, sagt er, und er könne sich ganz gut vorstellen, auch mal mit einem Rapper zusammen aufzutreten. Einer, dem Reinhard Mey sicherlich näher ist als die heutigen Trauffers und Ga-



Liederschreiner mit Facetten: Ädu Baumgartner singt Berner Chansons mal subtil, mal gröber. TANJA LANDER/A

baliers. Einer, der den Menschen zuhört – «meine Inspirationsquellen sind Lebensgeschichten, Begebenheiten und Gespräche» – und gerne mit ihnen ins Gespräch kommt: «Ich denke nicht schwarz-weiss», sagt er, «aber ich will Spannungsfelder aufzeigen.» Gefährlich findet er nicht den Liberalismus, sondern den Fundamentalismus an beiden Enden des politischen Spektrums. Vor allem sagt er: «Ich verurteile nicht, und ich richte nicht.»

Zuhören, bitte

Wichtig ist ihm, dass er an Orten auftritt, an denen ihm auch zugehört wird. Das Troubadourwesen sieht er nicht als Teil des Musikbusiness, sondern als Nische der Kleinkunst. Oft sei Musik heute nur noch zum Berieseln da, sagt er, er dagegen wolle mit seinen Texten zum Denken anregen, er brauche darum ein Publikum, das fähig sei, aktiv zuzuhören. Und die Musik ist dem Trubädur Mittel zum Zweck: Das Berner Chanson ist erfunden, Baumgartner hat nicht im Sinn, es zu revolutionieren. Verschmitzt erzählt er von einem Podium, an dem die junge Generation Berner Liedermacher teilnahm. Einer ihrer Vertreter stand auf und verkündete, er werde jetzt eine ganz neue Form des Berner Chansons vorsingen – der Rest der Runde befand nach der Darbietung: Nun, das sei doch gerade eben ein Berner Chanson gewesen.

Abweichungen sind beim Trubädur in Nuancen hörbar. Bisweilen wählt er Harmoniefolgen, die eher im Folk oder bei Singer-Songwritern geläufig sind als bei Mani Matter. Doch bei der Wahl des Instruments ist er jetzt auch auf die klassische Linie eingeschwenkt: Hatte er sein erstes Programm noch mit einer Western-Gitarre mit Stahlsaiten gespielt, hat er nun auf eine klassische Gitarre spanischer Provenienz mit Nylonsaiten gewechselt. «Das klingt einfach runder und weicher», sagt er, «es passt besser zu dem, was ich tue.»

Als «Liederschreiner» versteht er sich. Ein Schreiner hobelt, und wo gehobelt wird, fallen Späne. Manchmal feinere, manchmal gröbere. Baumgartner schreinernt seine Lieder eben noch aus Holz.

Info: Trubädur Ädu Baumgartner: «Beizetour» (Eigenvertrieb, erhältlich an Konzerten, aber auch über Apple Music und iTunes). Plattentaufe heute Abend im Mona Lysa, Hauptstrasse 21, Lyss, ab 20 Uhr.

Das Stück «Beizetour» hören Sie unter

www.bielertagblatt.ch/trubadur

Benefizkonzert für Venezuela

Caracas In 60 Tagen sollen 100 Millionen Dollar gesammelt werden. Milliardär Richard Branson will ein Benefizkonzert für Venezuela organisieren.

Im Streit um Hilfslieferungen für Venezuela will der britische Milliardär Richard Branson ein Benefizkonzert organisieren. Am kolumbianischen Grenzort Cúcuta sollen Luis Fonsi («Despacito»), Ex-Genesis-Frontmann Peter Gabriel und venezolanische Musiker auftreten. Ziel des Anlasses am 22. Februar sei es, binnen 60 Tagen 100 Millionen Dollar zu sammeln und die Grenze Venezuelas zu öffnen, «damit die humanitäre Hilfe endlich die Millionen von Menschen erreichen kann, die sie am meisten benötigen», heisst es auf der Website von «Venezuela Aid Live».

Virgin-Gründer Branson sagte in einem Video, der selbsternannte Übergangspräsident Juan Guaidó und der Oppositionelle Leopoldo López hätten ihn

gebeten, mit der Organisation des Konzerts zu helfen. Damit solle weltweite Aufmerksamkeit auf diese «inakzeptable Krise» gelenkt werden.

In Venezuela herrscht ein erbitterter Machtkampf zwischen dem linksnationalistischen Staatschef Nicolás Maduro und dem oppositionellen Parlamentspräsidenten Guaidó, der inzwischen von rund 50 Staaten als Übergangspräsident anerkannt wurde. Auf seine Bitte hin haben die USA mehrere Tonnen Lebensmittel und Medikamente nach Cúcuta gebracht, um bedürftige Venezolaner zu versorgen.

Ermittlungen gegen Erdölkonzern-Führung

Maduro lehnt die Hilfslieferungen aber ab. Er bezeichnet sie als Versuch, den Boden für eine von den USA angeführte Militärinvasion zu bereiten. Die venezolanischen Streitkräfte haben eine Grenzbrücke zwischen Cúcuta und dem venezolanischen Ort Ureña blockiert. Derweil

leitete die venezolanische Justiz Ermittlungen gegen die vom oppositionellen Parlament eingesetzte Führung des staatlichen Erdölkonzerns PDVSA ein. Gegen die 15 neuernannten Manager von PDVSA und der US-Tochter Citgo werde wegen Usurpation, Korruption, Bandenkriminalität und Terrorismus ermittelt, erklärte Venezuelas Oberster Gerichtshof am Mittwoch angekündigt, das Parlament ernenne eine neue Führung von PDVSA und Citgo. Erdöl ist die wichtigste Einnahme- und Devisenquelle des von einer schweren Wirtschaftskrise erschütterten Venezuela. Ende Januar verhängten die USA neue Sanktionen gegen PDVSA und Citgo. *sda*

Frühwerk von Gauguin kommt unter den Hammer

Kunstmarkt Das Auktionshaus Sotheby's versteigert ein selten gezeigtes Bild von Paul Gauguin. Das Frühwerk des französischen Malers entstand, als er noch als Börsenmakler arbeitete.

Paul Gauguin (1848-1903) hat das Bild 1881 gemalt. Seitdem war es kaum in der Öffentlichkeit zu sehen.

Nun kommt das Frühwerk «Le Jardin de Pissarro, Quai du Pothuis à Pontoise» in Paris unter den Hammer. Für das Auktionshaus Sotheby's, das das Bild in Paris am 29. März versteigert, ist die Auktion ein Ereignis. Das sei ein Werk, das wieder auf dem Markt auftauche und seit 1920 nur zwei Mal öffentlich zu sehen war.

Hommage an den Meister

Auf dem Bild ist das Landhaus von Camille Pissarro abgebildet und ein Sonnenschirm, unter dem ein Mann sitzt.

Dabei soll es sich um Pissarro selber handeln. Gauguin sah in dem Impressionisten seinen Meister, den er oft in dessen Haus in Pontoise unweit von Paris besuchte. Das Bild sei eine Hommage an Pissarro, wie das Auktionshaus erklärte.

Vom Börsenmakler zum Maler

Das Bild besitzt noch eine weitere Besonderheit. Auf seiner Rückseite befinden sich zwei skizzierte Porträts von Gauguin. Laut Sotheby's könnten es die ersten Selbstbildnisse des Malers sein.

Gauguin hat das Werk zu einem Zeitpunkt erschaffen, zu dem er noch als Börsenmakler sein Geld verdiente. Das mittelgrosse Gemälde ist seit 1920 im Besitz ein und derselben Familien und wurde seitdem nur in Pont-Aven in der Bretagne ausgestellt und 1964 im Cleveland Museum of Art. Der Wert des Bildes wird zwischen 600 000 und 900 000 Euro geschätzt. *sda*